

Typus gewollt, gezüchtet, erreicht. Das Hausthier, das kranke Thier Mensch — der Christ...

Es ist ein schmerzliches, ein schauerliches Schauspiel, das mir aufgegangen ist: ich zog den Vorhang weg von der Verdorbenheit des Menschen. Dies Wort, in meinem Munde, ist wenigstens gegen Einen Verdacht geschützt: daß es eine moralische Anklage des Menschen enthalte. Es ist — ich möchte es nochmals unterstreichen — moralisfrei gemeint: und dies bis zu dem Grade, daß jene Verdorbenheit gerade dort von mir am stärksten empfunden wird, wo man bisher am bewußtesten zur „Tugend“, zur „Göttlichkeit“ aspirierte. Ich verstehe Verdorbenheit, man erräth es bereits, im Sinne von décadence: meine Behauptung ist, daß alle Werte, in denen jetzt die Menschheit ihre oberste Würschbarkeit zusammenfaßt, décadence-Werte sind.

Ich nenne ein Thier, eine Gattung, ein Individuum verdorben, wenn es seine Instincte verliert, wenn es wählt, wenn es vorzieht, was ihm nachtheilig ist. Eine Geschichte der „höheren Gefühle“, der „Ideale der Menschheit“ — und es ist möglich, daß ich sie erzählen muß — wäre beinahe auch die Erklärung dafür, weshalb der Mensch so verdorben. Das Leben selbst gilt mir als Instinct für Wachstum, für Dauer, für Häufung von Kräften, für Macht: wo der Wille zur Macht fehlt, gibt es Niedergang. Meine Behauptung ist, daß allen obersten Werten der Menschheit dieser Wille fehlt, — daß Niedergangswerte, nihilistische Werte unter den heiligsten Namen die Herrschaft führen.

Diese Grundsätze werden dann bis zu verruchten Lasterungen variiert. Man könnte vor ihnen schauern, wenn man nicht immer wieder gewahren würde, daß sie doch schließlich nichts als Insulten gegen sich selbst sind, die gewaltthätigen Bemühungen und Krämpfe einer verzagten Natur, um zur Freude am Leben zu kommen. Das nimmt ihre Schrecken, aber es nimmt ihnen freilich auch ihre Neuerung, wie denn Herr Henri Albert neulich sehr hübsch gezeigt hat, daß dieses ganze Antichristenthum schon in einem Satze von Heinrich Heine steht: „Juden und Christen sind für mich ganz sinnverwandte Worte, im Gegensatz zu Hellenen, mit welchem Namen ich ebenfalls kein bestimmtes Volk, sondern eine sowohl angeborene als angebildete Geistesrichtung und Anschauungsweise bezeichne. In dieser Beziehung möchte ich sagen: Alle Menschen sind entweder Juden oder Hellenen, Menschen mit ascetischen, bildfeindlichen, vergeistungsstüchtigen Trieben, oder Menschen von lebensheiterem, entfaltungsstolzem und realistischem Wesen.“

Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Am 16. d. M. findet, wie alljährlich, in den Blumenjäten der Ball der herrschaftlichen Diener statt, dessen Reinerträgnis dem Fonds für Altersversorgung und unentgeltliche Stellenvermittlung zufließt. Das Comité dieses Balles hat nun, wie wir hören, mit Rücksicht auf die im letzten Jahre hervorgetretene Verwandtschaft von Qualitäten und Zwecken, diesmal die Mitglieder der liberalen Partei zur Theilnahme an dem Ballfest eingeladen. Mehrere hervorragende liberale Abgeordnete, welche noch die Altersversorgung eines Ministerportefeuilles oder die unentgeltliche Stellenvermittlung eines Hofrathspostens anstreben, haben denn auch schon ihr Erscheinen, natürlich unter der bewährten Führung des Abg. Hofraths Ernner, zugesagt.

Sowie die herrschaftlichen Diener, im engeren Sinne, auf dem Ball zeigen werden, daß sie die „angeborene“ Vornehmheit ihrer Herren sehr wohl zu copieren vermögen, so die liberalen Abgeordneten, im weitesten Sinne, auf dem Balle beweisen, daß sie sich ganz so wilddenkend und ideenlos benehmen können, wie geborene Ministerpräsidenten, Finanz-, Handelsminister u. s. w. Wenn der Ball vorüber sein wird, bedenken dann auch die herrschaftlichen Diener, sich, im Austausch gegenseitiger Höflichkeiten, der Coalition anzugliedern, in der sie übrigens nicht, wie die Liberalen, ihre Principien zurückzustellen brauchen, vielmehr die durch's ganze Leben bewährten Grundsätze so recht im Großen auszuüben in der Lage sein werden. Wie wir weiter vernehmen, soll denn auch schon der Abgeordnete Dr. W. Arnreither mit der Ausarbeitung einer neuen Wahlreform beschäftigt sein, in der für die herrschaftlichen Diener, im engeren Sinne, eine eigene Curie zu creiren wäre. Zwei Mandate dieser Curie sollen im voraus den „Herrschaften“ Graf Franz Coronini und Graf Sodenwart reservirt werden, für den Fall, daß deren bisherige Mandate bei den Neuwahlen in ernsthafte Gefahr gerathen würden.

Endlich einmal bin auch ich mit einer Verfügung der Polizei einverstanden. Ich meine das Verbot der staatsgefährlichen Uffe auf den Bauernbällen. Ich begreife nur nicht, warum sich die freiwillig- und unfreiwillig-officiösen Wiener Coalitionsblätter so sehr darüber aufregen. Wenn sie doch immer in Wuth gerathen, sobald sich jemand erlaubt, einen Minister, der sich blamiert hat, oder ein Gesetz, das unsinnig abgefaßt ist, mit freulem Spott zu verfolgen, so dürften sie es doch auch nicht ertragen, daß auf Bauernbällen gewisse andere Organe der Regierungsgewalt als „Bürgermeister“, „Gemeinwächter“ und staatsverhätende Institutionen wie die Ehe und der Gemeindefotter dem Gelächter preisgegeben werden. Wer das Eine nicht mag, muß auch das Andere verdammen. Das ist consequent. So hat die Polizei gehandelt. Deswegen sei ihr alles Lob gezollt.

Denn die Consequenz, diese gewisse Consequenz, welche die ersten Fogiter reductio ad absurdum nannten, liebe ich sehr. Man darf nur damit nicht bei den Bauernbällen halt machen. Der nächste Schritt führt zum

Theater. Auf unseren Bühnen werden Menge Stücke aufgeführt, welche den Zuschauer durch Verpönungen zum Hass oder zur Verachtung gegen Staats- oder Gemeindebehörden aufzureizen suchen (§ 300 des Strafgesetzes), andere, welche „die Einrichtungen der Ehe, der Familie herabwürdigend oder zu erschüttern versuchen“ (§ 305 Str.-G.), fast das ganze moderne Repertoire der Hof- und Privattheater müßte, im Sinne unseres Strafgesetzes, verboten werden. Und gar erst die classischen Stücke! Dieser Lestling, der „die Lehren, Gebräuche und Einrichtungen einer im Staate gesetzlich anerkannten Kirche“ im „Nathan“, herabwürdigt“ (§ 303 Str.-G.); oder der Schiller mit seinem Motto „In tyrannos“; und gar der „wahrwunderliche“ Goethe mit seinem „Egmont“, der Apotheose der Revolution, zu der der ungläubliche Beethoven die großartige musikalische Ouverture geschrieben hat. Das alles muß verboten werden! Denn — wie schon der große Napoleon sagte — um gerecht zu sein, muß man logisch sein; oder auch, wie der „Mikado“ in der leider noch nicht verbotenen Operette singt: „Es sorgt die Hand der Gerechtigkeit — für dauernde Heiterkeit.“

Was ist die Coalition? Darauf antwortete das Organ des Herrn v. Plener, wie folgt: „Coalition — tu felix Austria! — Fusion, Cooperation, Rivellierung der liberalen Grundfälle zugunsten einer geschlechtslosen Regierungskunst, tugendhaftes, paradiesisches Schwärzen, eine arbeitlose Partei bewilligungsfüchtiger Jagsager, Selbstmord, die liberale Partei in der Marmelade, Selbstmord, Koloibostop-Partei.“ So nennt das Organ des Herrn v. Plener die Coalition, die — in Ungarn vom Grafen Khuen geplant wurde. Merkwürdig! Der ungarische Spiegel, in dem sich der österreichische Liberalismus, Dank dem Grafen Khuen, jetzt sehen konnte, zeigt so wunderbar gut, und die österreichischen Liberalen erkennen sich doch nicht darin. Das kommt davon, wenn man gewöhnt ist, in dem Hohlspiegel des Herrn v. Plener Toilette zu machen.

Die erste und wichtigste Aufgabe, über die sich gegenwärtig das Ministerium Windischgrätz den Kopf zerbricht, ist der Parasschub, bei dem sich die coaliterten Parteien um das Maß ihrer Beteiligung streiten. Da kann man auch sagen: Das Ministerium glaubt die künftigen Pairs zu schieben und wird von ihnen geschoben.

Ein Journalist ist ein Mensch, der seinen Beruf versteht hat. Gut! Seitdem nun der Herr Hofrath Ritter v. Janner als Leiter des Windischgrätzschen Pressedepartements unter die Journalisten gegangen ist, zerbrechen sich mir den Kopf, welchen Beruf er eigentlich versteht haben mag. Hätte er seine Hände, so hätte man sagen können: den des Malers. Aber er hat Hände. Hätte er keine Ohren: den des Musikers. Aber er hat Ohren, wie mir selbst Kurzfristige verschern. Hätte er kein Gehirn, so könnte man sagen: den des Denkers. Aber eine Zeitungsnotiz reizt mich aus allen Zwiifeln. Hofrath v. Janner, lese ich, hat die Restaurierungsarbeiten im Palais des Ministeraths-Präsidium zur vollsten Zufriedenheit geleitet und die dabei beschäftigten Handwerker aus glücklichster Inspiration. Jetzt weiß ich auch, welchen Beruf er versteht hat: den des Tapetierers!

Hätte beinahe vergessen! Vor vierzehn Tagen nannte ich den Fürsten Windischgrätz den Ministerpräsidenten aus Gefälligkeit; vor acht Tagen den Herrn Dr. v. Plener den Finanzminister aus Ueberfülligkeit. Heute kommt also Herr Graf Wurmbbrandt an. Er ist der Handelsminister aus Selbstgefälligkeit. Das bedarf keines weiteren Wortes der Erklärung.

Volkswirtschaftliches.

Burgtheater-Besuchern sind die Kundgeschenke aus „Ein Tropfen Gift“ wohlbekannt, die kleinen bibelots, welche einer dem andern schenkt, bis sie auf ihrer Rundreise durch die Salons zufällig zu ihrem ersten Spender zurückkehren, der seine Gabe an einem kleinen Reichen oder Fehler wieder erkennt und sie neuerdings in Circulation setzt, und so fort ad infinitum. Ähnlich wird bei uns valutarreguliert. Die Regierungen hinterlegen, um die Staatsnoten einzuzeigen, Gold in der Notenbank und erhalten dagegen Banknoten und Silber in Säden ausgefolgt. Die Staats-schuldencasse führt diese Silberstücke schleunigst an die verschiedenen Staatscassen ab. Nun kommt ein Bureaubier zur Postparcasse um 5000 fl. zu beheben. Der Unglücklich, welcher auf 5 Tausender-Noten gerechnet hatte, bekommt von dem Beamten, der den Auftrag hat, möglichst viel Silber in Verkehr zu setzen, 10 Säde à 500 fl. jeden über 5 Kilo schwer angehängt, und der Aerzte muß nun sehen, wie er sein Centnergewicht nach Hause bringt. Da werden sie in eine Ecke gestellt, bis sich jemand findet, dem man einen oder den anderen dieser 5 Kilo Gewichte ausladen kann, und so wechseln sie mit vieler Mühe 3—4mal den Ort, bis es Einem zu bunt wird, der sie in die Oesterreichisch-Ungarische Bank trägt, die pflichtschuldig, wenn auch ungerne, sie gegen Banknoten umwechset. Am nächsten Tage schickt aber der Finanzminister eine neue Goldladung in die Bank und erhält gegen die nämlichen Silberstücke ausgeliefert, die er schon beim letzten Goldberlag erhalten hatte, und die dann neuerdings ihren Kreislauf mit denselben Erleichterungen und Endzielen vollführen. Hat ein Banquier die Gepflogenheit, die durch seine Cassa gehenden Säde zu markieren, so kann er denselben Sad zwei, dreimal wiederfinden, ohne daß er je geöffnet worden wäre. Nun ist der Zweck der Einlösung der Staatsnoten nicht etwa der, daß man die flammende Welt mit siebenstelligem Zahlen verblüffe und ihr jede Witz erzählt, daß von neuem einige Millionen Staatsnoten den Flammentod erlitten haben; sondern daß das Publicum sich langsam an den Gebrauch des Darfgeldes gewöhne und dasselbe absorbire. So ließe sich ein Urtheil darüber gewinnen, wie viel Silbergeld der Verkehr thatsächlich verträgt, was zur Beurtheilung der schließlich notwendigen Goldsummen zur Aufnahme der Darzahlungen von höchster Wichtigkeit wäre. Indem man aber die Einlösung der Staatsnoten forciert und das Publicum zur Annahme dieser Silbergewichte zwingt, mit denen es nichts anfangen kann, die einer dem andern als notwendiges Uebel zuzuschleppen trachtet, die aber doch nicht wirklich in Circulation kommen, gewinnt man nicht nur kein Urtheil über die Circulationsfähigkeit des Silbergeldes, sondern discreditirt es nur in den Augen des Publicums, das sich nach seinen bequemen „Einsern“ zurücksehnt!